

2 Theoretischer Rahmen

2.1 Einleitung

Das folgende Kapitel fundiert die Partnerschaftsentwicklung Alleinerziehender theoretisch. Wie beschrieben soll im Zentrum des Interesses stehen wann Alleinerziehende durch die partnerschaftliche Haushaltsgründung ihren Status des Alleinerziehens beenden. Dafür gilt es theoretisch relevante Hintergründe sowohl der Partnerschaftsgründung als auch der Partnerschaftsaufrechterhaltung und ihrer Transformation in eine Haushaltsgemeinschaft zu erörtern. Ferner muss theoretisch berücksichtigt werden, dass bereits der Zeitpunkt der Partnerschaftsgründung ein die Lebenssituation der Familie veränderndes Moment ist.

Die Forschungsliteratur zum Re-Partnering verweist mit Bezug auf die Familienökonomie insbesondere auf drei theoretische Mechanismen, welche regulieren, ob und wann eine Person (erneut) eine Partnerschaft bzw. einen partnerschaftlichen Haushalt, gründet (z. B. de Graaf/Kalmijn 2003, Turunen 2011, Ivanova/Kalmijn/Uunk 2013):

1. Die individuelle Attraktivität
2. Der Bedarf an einem Partner
3. Die Gelegenheit, einen potenziellen Partner kennenzulernen

Die vorliegende Studie ergänzt diese drei Mechanismen um einen vierten Aspekt:

4. Die *Umstrukturierungskosten*, die durch die Partnerschafts-/ Haushaltsgründung entstehen.⁸

8 Selbst wenn eine Person sich nach einem Partner sehnt und überwiegend Vorteile oder gar die Notwendigkeit sieht, eine Partnerschaft einzugehen, wird sie diesen Schritt erst gehen können, wenn sie selbst interessant für potenzielle Partner ist und sie die Gelegenheit bekommt, diese kennen zu lernen. Häufig wird in den Ausführungen nicht ausreichend berücksichtigt, dass der Aspekt der Attraktivität bilateral ist und natürlich auch die suchende Person Ansprüche an den Partner hat. In der vorliegenden Arbeit wird der Anspruch an den Partner als zentraler zwischen den Mechanismen vermittelnder Faktor stark gemacht. Im Zusammenhang mit dem Anspruch an den Partner wird darüber hinaus hergeleitet, dass dieser auch unabhängig von den Komponenten Bedarf, Attraktivität und Gelegenheit individuell ausgeprägt ist. Hierfür sind Überlegungen aus der Systemtheorie hilfreich, in denen die Partnerschafts- und Haushalts-

Ziel des theoretischen Kapitels dieser Arbeit ist, diese Mechanismen über ökonomische und sozialtheoretische Ansätze zu fundieren. Die Herausforderung ist es, erstens die besondere Situation Alleinerziehender zu reflektieren und die Theorien auf diese zu übertragen. Darüber hinaus können sich Alleinerziehende in verschiedensten Lebenssituationen wieder finden, welche distinkte Bedeutung für die zentralen Aspekte *Attraktivität, Bedarf, Gelegenheit* und *Umstrukturierungskosten* haben. Zweitens muss auch theoretisch ein Unterschied zwischen dem Übergang in eine Partnerschaft im Allgemeinen und dem Übergang in die partnerschaftliche Kohabitation gemacht werden. Die Überlegungen sollen sich dazu eignen, die empirischen Analysen anzuleiten und Interpretationsmöglichkeiten zu liefern.

Es werden zunächst allgemeine theoretische Vorüberlegungen dargelegt (Abschnitt 2.2), in denen das Verhältnis zwischen Partnerschafts- und Haushaltsgründung theoretisch diskutiert (Abschnitt 2.2.1) und die Partnerschaftsentwicklung Alleinerziehender in den übergeordneten Ansatz der Lebenslauforschung eingebettet wird (Abschnitt 2.2.2). Der Lebenslaufansatz fordert in zentraler Weise die Berücksichtigung der wechselseitigen Interdependenz von Mikro- und Makroebene. Zur Berücksichtigung der Mikroebene werden Handlungstheorien dargelegt, welche individuellen Entscheidungen innerhalb von Partnerschaftsentwicklungsprozessen begründen (Abschnitt 2.3). Aufbauend auf dem Rational-Choice-Gedanken werden die Austauschtheorie (Abschnitt 2.3.1), die Familienökonomie (Abschnitt 2.3.2) und die Suchtheorie (Abschnitt 2.3.3) erläutert. Zusätzlich wird gezeigt, dass der systemorientierte Ansatz (Abschnitt 2.3.4) insbesondere für die betrachtete Gruppe Alleinerziehender relevante Aspekte für das rationale Partnerverhalten liefert. Die Handlungen auf der Mikroebene werden von den Rahmenbedingungen auf der Makroebene eingegrenzt bzw. erweitert. In diesem Sinne beschäftigt sich Abschnitt 2.4 mit den strukturellen Bedingungen der Partnerschaftsentwicklung Alleinerziehender. Abschnitt 2.5 fasst die formulierten Ansätze in einem Gesamtmodell zusammen. Es werden Annahmen über die Relevanz und die Wirkungsweise verschiedener Faktoren für die Partnerschaftsgründung, -aufrechterhaltung und -institutionalisierung getroffen.

gründung als (Familien-)Systemveränderungen begriffen werden, welche Umstrukturierungskosten verursachen. Je besser der Partner in das System passt, je höher also die Ansprüche an den Partner, desto geringer die Umstrukturierungskosten.

2.2 Theoretische Vorüberlegungen zur Partnerschaftsentwicklung

Die Vorüberlegungen zum Theorieteil sollen dem Leser vermitteln, welche Sichtweise die Studie allgemein auf die zentral zu untersuchenden Ereignisse der Partnerschaftsgründung und der Haushaltsgründung von Alleinerziehenden einnimmt. Dies betrifft sowohl das Verhältnis der Übergänge zueinander (Abschnitt 2.2.1) als auch ihre Einbettung in den übergeordneten Lebenslaufansatz (Abschnitt 2.2.2).

2.2.1 *Partnerschafts- und Haushaltsgründung: Verschiedenartige Übergänge oder fließender Institutionalisierungsprozess?*

Die theoretisch fundierte Untersuchung wird sich in erster Linie auf den Übergang der Alleinerziehenden in einen partnerschaftlichen Haushalt konzentrieren. Da dieser Übergang sowohl den Prozess der Partnerschaftsgründung als auch den der Transformation der Partnerschaft in eine Haushaltsgemeinschaft beinhaltet, handelt es sich *um zwei eigenständige Übergänge*.

Die Literatur zur Institutionalisierung von Partnerschaften sieht die Übergänge als klar definierte Momente innerhalb eines fließenden Institutionalisierungsprozesses dyadischer Interaktionen zwischen (potenziellen) Partnern (Kopp et al. 2010). Demnach folgen dem ersten Kennenlernen häufiger werdende private, zunehmend intimere Treffen. Die Partner stellen sich gegenseitig den Freunden und der Familie vor, persönliche Dinge werden in der Wohnung des jeweils anderen deponiert und verbindliche Schritte wie beispielsweise die Zusammenlegung der Haushalte, die Eheschließung oder die Familiengründung verhandelt und gegebenenfalls umgesetzt. Während die Partnerschaftsgründung meist den frühesten in empirischen Studien gemessenen Institutionalisierungsschritt zwischen Partnern darstellt, ist die Haushaltszusammenlegung insofern entscheidend für mit Kindern Alleinlebende als sie ihren Alleinerziehendenstatus beendet.

Eine gewisse chronologische und hierarchische Abfolge verbirgt sich demnach hinter partnerschaftlichen Übergängen. Die Partnerschaftsgründung geht der Haushaltsgründung in der Regel zeitlich voraus und ist demnach eine notwendige Voraussetzung für das Zusammenlegen der Haushalte. Andererseits folgt nicht jeder Partnerschaftsgründung auch der Zusammenzug. Wen interessiert warum Partnerschaften gegründet werden, sollte sich demnach nicht allein mit der Frage beschäftigen, warum Haushalte gegründet werden. Genauso kann die Frage nach der Zusammenlegung der Haushalte sicherlich nicht allein damit geklärt werden, was Personen dazu bewegt, eine Partnerschaft einzugehen. Drei Fragen stellen sich also an diesem Punkt:

1. Warum werden Partnerschaften gegründet?
2. Was führt dazu, dass der Partnerschaftsgründung die Haushaltsgründung folgt?
3. In welchen Beziehungen wird dieser Schritt nicht unternommen?

Neben der expliziten Frage nach den Bedingungen einer Partnerschafts- und einer Haushaltsgründung steht indirekter auch der Partnerschaftserfolg (im Sinne der Aufrechterhaltung oder gar Institutionalisierung) im Interesse der Studie und damit der hier vorgebrachten theoretischen Überlegungen.

Die bestehenden familiensoziologischen Ansätze zum Partnerschaftsverhalten sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sich nur unzureichend auf verschiedene partnerschaftliche Lebensformen bzw. Übergänge beziehen. Wie auch Hill und Kopp (1999) beschreiben, ist eine theoretische Unterscheidung der Lebensformen solange nicht notwendig, wie sie zeitlich zusammenfallen bzw. grundsätzlich aufeinander folgen (ebd.: 22). Insbesondere für die untersuchte Gruppe Alleinerziehender kann dies jedoch nicht vorausgesetzt werden. Partnerschaftsverläufe Alleinerziehender fallen aus dem Standardpartnerschaftsverlauf (siehe oben) heraus, da sie in der Regel die Gründung von Folgepartnerschaften und in jedem Fall die Gründung von Partnerschaften nach einer Kindgeburt bedeuten. Eine empirisch abweichende Relevanz der einzelnen Lebensformen oder des Partnerschaftsverlaufs im Vergleich zu Kinderlosen ist für sie zwar bislang nicht ausreichend belegt. Anderson und Greene (2005: 49) zeigen allerdings in ihrem exemplarischen Partnerschaftsverlauf von geschiedenen Eltern auf, dass das Kind/die Kinder⁹ eine wesentliche Rolle innerhalb der zukünftigen Partnerschaftsentwicklung spielt/spielen. Die Autoren beziehen die Involviertheit des Kindes als Institutionalisierungsschritt in ihren exemplarischen Prozessentwurf mit ein. So folgt dem Beginn des Treffens mit einem Partner (also der Partnerschaftsgründung) das Kennenlernen zwischen Kind und Partner. Daraufhin wird dem Kind ex- oder implizit verdeutlicht, dass es sich um eine ernsthafte Beziehung handelt. Anschließend (oder parallel dazu) beginnen die Partner beispielsweise bei einander zu übernachten, während auch das Kind in der Wohnung anwesend ist. Gegebenenfalls folgt schließlich die Zusammenlegung der Haushalte.

Es lässt sich also durchaus theoretisch herleiten, dass die Übergänge der Partnerschafts- und der Haushaltsgründung für Eltern ein anderes Verhältnis zueinander haben als für kinderlose Personen. Einerseits existiert für Alleinerziehende ein prägnanter Unterschied zwischen der Partnerschafts- und der

9 Zu Gunsten der Lesbarkeit wird im Folgenden häufig das Singular ‚Kind‘ verwendet, wobei immer auch Haushalte mit mehr als einem Kind mitbedacht werden.

Haushaltsgründung, welcher für kinderlose Personen offenkundig keine Rolle spielt: die Involviertheit des im eigenen Haushalt lebenden Kindes. Die Tatsache, dass die Lebenssituation der betroffenen Kinder insbesondere durch den Zusammenzug mit einem Mann verändert wird, während sich die Sphären deutlich klarer trennen lassen, wenn kein gemeinsamer Haushalt mit dem Partner existiert, kann das „Living apart together“ für Alleinerziehende zu einer auch langfristig erstrebenswerten Lebensform machen. Systemtheoretische Überlegungen, welche die Übergänge mit Umstrukturierungsleistungen verbinden, machen diesen Ansatz deutlich. Außerdem zeigt sich hier, dass besonders für Alleinerziehende solche Aspekte bei der Partnerschaftsgründung eine Rolle spielen, die nicht mit den Vorteilen der Haushaltsgründung assoziiert sind.

Andererseits sind gerade Alleinerziehende großen zeitlichen und finanziellen Belastungen ausgesetzt. Die Theorie der „New Home Economics“ wird zeigen, dass das gemeinsame Wirtschaften mit einem Haushaltspartner für sie in diesem Sinne besonders erstrebenswert sein müsste. Demnach könnte vermutet werden, dass gerade für sie bereits die Partnerschaftsgründung durch die antizipierten Vorteile einer Haushaltsgründung reguliert sein könnte. Es müssen also spezifische Annahmen dazu getroffen werden, welche Alleinerziehenden mit welchen Motiven an die Partnerschafts- und an die Haushaltsgründung herantreten, um dann herzuleiten welche Bedingungen in der jeweiligen Situation relevant sind.

Um zu begründen, für welchen Übergang bzw. welches Handlungsziel welche Bedingungen relevant sind, werden im Folgenden verschiedene theoretische Ansätze einbezogen. Ziel der familienökonomischen Theorie war es traditionell, das Heiratsverhalten von Individuen zu erklären. Faktisch zielen die Thesen jedoch auf die Erklärung der Zusammenlegung der Haushalte ab (Hill/Kopp 1999). Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt werden allenfalls als Test-Verhältnisse integriert, deren Eingehen allein der Erprobung einer eventuellen Lebensgemeinschaft dient (Becker/Landes/Michael 1977: 1149). Motivational unterscheidet sich das Eingehen einer Partnerschaft damit laut familienökonomischer Überlegungen nicht von der Haushaltsgründung mit einem Partner. Spezifische Vorteile, die bereits durch die Gründung einer Partnerschaft entstehen, werden in dieser Sichtweise nicht berücksichtigt, sodass ein dauerhafter Verbleib in einer Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt nicht erklärt werden kann. Plausibler ist es anzunehmen, dass unverbindlichere Partnerschaftsformen ihrerseits selbst bereits Vorteile gegenüber dem Single-Dasein haben, welche auch dann existieren, wenn kein gemeinsamer Haushalt vorliegt. So schreiben auch Hill und Kopp (2006) mit Verweis auf Parsons (1955) und Berger und Kellner (1965), dass auch die Vorformen familialer Beziehungen (wovon sie auch nichtkohabitierende Partnerschaften fassen) „wie keine anderen Bindungsformen durch positive und negative Affektivität und Emotionalität

ausgewiesen sind“ und es diese Beziehungen sind, „in denen man seine Individualität (und Sexualität) ausformt“ (Hill und Kopp 2006: 177f). Zusätzlich sind partnerschaftliche Verbindungen in die Organisations- und Kooperationsstruktur von Gesellschaften inkorporiert, sodass beispielsweise eine gewisse gesellschaftliche Erwartungshaltung besteht, ab einem gewissen Alter eine partnerschaftliche Bindung einzugehen. Die Austauschtheorie bindet diese Überlegungen rational-theoretisch ein und fragt nach dem Nutzen des Eingehens einer Partnerschaft, ohne allein auf die durch eine eventuelle Haushaltsgemeinschaft entstehenden Vorteile zu verweisen. Der Akteur kann unverbindliche Partnerschaftsformen somit anstreben, obwohl er eine Verbindlichkeit von vornherein ausschließt oder zumindest nicht anstrebt. Andererseits ist der Ansatz nicht in der Lage, die besonderen Vorteile des Übergangs in einen partnerschaftlichen Haushalt aufzuzeigen. Die Kombination austauschtheoretischer und familienökonomischer Argumente macht es möglich, die Entscheidung für das partnerschaftliche Leben sowohl mit als auch ohne gemeinsamen Haushalt theoretisch zu erschließen. Je nach Zielsetzung des Akteurs divergieren die theoretisch relevanten Bedingungen, welche zum einen oder zum anderen Übergang führen.

Um nun auf die Frage in der Absatzüberschrift zu antworten: die Partnerschaftsgründung kann, muss aber nicht in einen Institutionalisierungsprozess integriert sein, der auch die Absicht einer Haushaltsgründung einschließt. Analog dazu kann eine Partnerschaft in einen gemeinsamen Haushalt münden, ohne dass dies von Beginn an angestrebt war. Nichtsdestoweniger muss angenommen werden, dass die Entscheidung zur Partnerschaftsgründung wie auch zur Haushaltsgründung jeweils als bewusste Institutionalisierungsschritte einer aktuellen Beziehung zwischen zwei Menschen zu verstehen sind. Die Antwort lautet demnach: Partnerschafts- und Haushaltsgründung sind als *verschiedenartige optionale Übergänge innerhalb eines fließenden Institutionalisierungsprozesses* zu sehen. Ihr optionaler Charakter scheint dabei für Alleinerziehende noch maßgeblicher zu sein als für kinderlose Personen. Da jeder einzelne Übergang spezifische Vor- und Nachteile für den Akteur mit sich bringt, können die konkreten Bedingungen, die zum einen oder anderen führen, deutlich auseinander fallen. Die Zielsetzung des Akteurs bestimmt über den Grad der Divergenz dieser Bedingungen. In diesem Sinne sollen verschiedene Theoriestränge einbezogen werden, die Aussagen zu den Determinanten spezifischer Übergänge im Institutionalisierungsprozess nahe legen. Die spezielle Situation Alleinerziehender wird dabei jeweils reflektiert.

2.2.2 *Die Partnerschaftsentwicklung Alleinerziehender aus Sicht des Lebenslaufansatzes*

Die Untersuchung von Partnerschafts- und Haushaltsgründungen von Eltern nach dem Alleinerziehens impliziert die Kombination von partnerschafts- und fertilitätsbiografischen Ereignissen. Die Lebenslaufforschung betont eben diese längsschnittlich-interdependente Perspektive, indem sie den „Lebenslauf als Ergebnis eines selbstreferentiellen und simultan verschiedene Lebensbereiche betreffenden Entscheidungsprozesses individueller Akteure“ versteht, „der zudem in einen gesellschaftlichen Mehrebenenzusammenhang eingebettet ist“ (Huinink 1998: 306).

Ausführlicher bedeutet dies, dass der Lebenslauf als bestehend aus Statuspassagen („Trajectories“, Elder/Johnson/Crosnoe 2004: 8) und Statusübergängen („Transitions“, ebd.: 8) verstanden wird. Die verschiedenen Lebenslaufphasen werden von "zentralen Lebensereignissen" („Turning Points“, ebd.: 8, Huinink 1995: 154), wie beispielsweise dem Beginn oder der Auflösung von Partnerschaften beendet, gelenkt oder eingeleitet. Im Wesentlichen sind es die folgenden drei von Huinink (1995), in Anlehnung an die Arbeiten Elders (1985, Elder et al. 2004), entwickelten Paradigmen, welche die relevanten Aspekte des Lebenslaufkonzepts vereinen und mit Hilfe derer auch die familiensoziologische Forschung in die Lebensverlaufforschung eingebettet werden kann. Erstens sei der Lebenslauf als „selbstreferentieller Prozess“ anzusehen. Individuen berücksichtigen bei ihren Handlungsentscheidungen immer die persönliche Vergangenheit und die möglichen Auswirkungen auf die Zukunft. Die Pfadabhängigkeit individueller Handlungen wird hier deutlich. Zweitens können mehrere parallel laufende Teilbiographien der Individuen ausgemacht werden. Diese „Teillebensläufe“ sind als interdependent zu betrachten. Beispielsweise können Veränderungen in der Erwerbsbiografie richtungsweisende Entwicklungen in der Partnerschaftsbiografie nach sich ziehen. Und drittens ist der Lebenslauf, wie angedeutet, „Teil eines gesellschaftlichen Mehrebenenprozesses“ (Huinink 1995: 154).

Das hier gemeinte Mehrebenenmodell geht auf Coleman zurück (1990: 8ff.) und wurde für den deutschen Sprachraum von Huinink (2000) und Esser (1999) weiterentwickelt. Das Mehrebenenmodell oder „Modell der soziologischen Erklärung“ (Esser 1999: 20) beinhaltet, dass auf der Makroebene sichtbar werdende Phänomene – welche Forschungsbereich der Soziologie sind – das Resultat der Aggregation individueller Handlungen auf der Mikroebene sind. Der Möglichkeitsraum der individuellen Handlungen wird unter anderem wiederum selbst von der Situation auf der Makroebene bestimmt, während die Auswahl einer Handlungsalternative einer bestimmten Handlungslogik folgt.

Partnerschaftsverläufe (jemals) Alleinerziehender sind demnach als eine *Teilbiografie* im Leben der betreffenden Personen anzusehen. Gemäß der hier vorliegenden Definition (siehe Abschnitt 1.2) beinhaltet diese Biografie ein erstes Koresidieren mit Kindern, ohne den Haushalt gleichzeitig mit einem Partner zu teilen und ohne eine Beziehung zum Kindsvater zu führen. Daran anschließend können die partnerschaftlichen *Statuspassagen* des (jemals) alleinerziehenden Elternteils zwischen dem partnerlosen Alleinleben mit Kind, partnerschaftlichen Beziehungen mit getrennten Haushalten sowie dem partnerschaftlichen nichtehelichen oder ehelichen Zusammenleben als „Stieffamilie“ variieren. Die Passagen werden, je nach dem, durch *Statusübergänge* wie der Gründung von LAT-Partnerschaften, dem Zusammenzug mit einem Partner, der Eheschließung oder der Auflösung einer dieser Verbindungen eingeleitet. Wie beschrieben, wird es im theoriegeleiteten Teil der Studie um die Statusübergänge der Partnerschaftsgründung sowie der Haushaltsgründung gehen. Implizit muss dabei auch der Stuserhalt ohne weitere Veränderung bedacht werden, sprich: der Fortbestand versus die Auflösung der Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt. Im Sinne der *Pfadabhängigkeit* (erstes Paradigma) ist für jeden der Statusübergänge relevant, welche Erfahrung das Individuum bis dahin gesammelt hat. Ob die Alleinerziehende also bereits seit der Geburt des Kindes mit diesem alleine wohnt und (auch vorher) keinen (festen) Partner hatte, oder dieser Statuspassage ein langjähriges eheliches Familienleben vorausging, sollte eine Rolle für zukünftige Partnerschaftsstatusübergänge und die damit verbundenen Konsequenzen spielen. Auch Ereignisse innerhalb anderer (interdependenter) Biografien der Person sind, im Sinne des zweiten Paradigmas, mit der Ausgestaltung partnerschaftlicher Verläufe verknüpft. Beispielsweise ist denkbar, dass das Eingehen eines neuen Arbeitsverhältnisses (*Erwerbsbiografie*) dazu führt, dass in diesem Kontext auch ein neuer Lebenspartner gefunden wird (*Partnerschaftsbiografie*). Dem dritten Paradigma zufolge sind Partnerschaftsverläufe Alleinerziehender in einen gesellschaftlichen Mehrebenenzusammenhang einzubetten. Es ist also nötig allgemeine Regeln herzuleiten nach denen die untersuchten Personen sich zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter bestimmten strukturellen und individuellen Bedingungen für oder gegen einen Statusübergang, sprich eine partnerschaftliche Veränderung, entscheiden. Um auf die Frage der *Handlungslogik* auf der Mikroebene eine Antwort zu geben, beschäftigt sich der folgende Abschnitt 2.3 mit diesen allgemeinen Regeln in Form von Handlungstheorien. Indem die Handlungstheorien Aussagen zu dem Akteur zur Verfügung und unter seiner Kontrolle stehenden Ressourcen beinhalten, liefern sie erste Hinweise auf die Ausgestaltung des Handlungsspielraumes des Individuums. Dieser Handlungsspielraum wird außerdem durch die objektiv gegebene Gelegenheitsstruktur auf der Makroebene beeinflusst. Strukturelle Faktoren wie Arbeitsmarktbedingungen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie

der rechtlichen Situation von Alleinerziehenden und Stieffamilien aber auch normative Gegebenheiten und der regionale Partnermarkt aufgrund eines bestimmten Geschlechterverhältnisses sind im Sinne des Mehrebenenmodells relevant für die partnerschaftliche Entwicklung Alleinerziehender. Sie stellen Restriktionen dar, die sich weitgehend der Kontrolle des Akteurs entziehen. Kapitel 2.4 wird diese strukturellen Restriktionen näher beleuchten.

2.3 Die individuelle Handlungslogik: Die Partnerschaftsentwicklung aus Sicht des Rational Choice Ansatzes

Eine Handlungstheorie, welche sich gut zur Erklärung soziologischer Fragestellungen eignet, soll präzise, kausal, allgemein, einfach und modellierbar sein und sich bewährt haben (Esser 1999: 241f.). Da Rational-Choice Theorien (RC-Theorien) diese Anforderungen erfüllen (ebd.), kommt Ihnen in dieser Studie eine zentrale Stellung zu.¹⁰

Die Anwendung ökonomischer Rationalitätsgedanken auf familiendemographische Prozesse ist in der Sozialwissenschaft kein Tabu mehr (Diekmann/Voss 2003: 13). Beispielsweise James Coleman (1986, 1990) oder Gary S. Becker (1960, 1981) machten sich in verschiedenen Arbeiten international für die Übertragung von ökonomischen Theorien auf soziale Handlungen stark. Dabei betont Becker, dass er mit dieser Übertragung weniger die alleinigen Handlungsmotivationen von Individuen postuliere, denn „menschliches Verhalten wird von einer viel reichhaltigeren Menge von Werten und Präferenzen bestimmt“ (Becker 1996, 21f.). Vielmehr ist sein Ziel die Bereitstellung einer brauchbaren „Analysemethode“ zur Untersuchung familialer Prozesse (ebd.). Ähnlich rechtfertigt Oppenheimer (1988) die Bedeutung rationaler Handlungstheorien für die Untersuchung von Partnerwahlprozessen, wenn sie konstatiert, dass beispielsweise sexuelle Anziehung einen wichtigen Faktor für die Wahl des Partners darstellt. Doch solange dies nicht zu unterscheidbaren Aussagen über Trends für verschiedene Personengruppen oder über die Zeit beiträgt, seien derartige allgemeine Faktoren wenig geeignet, um soziale Prozesse *zu erklären*

10 Diese Arbeit verfolgt nicht das Ziel die Rational Choice Theorie mit ihren verschiedenen Strömungen und Facetten erschöpfend abzubilden und einzubeziehen. Stattdessen werden die grundlegenden Züge dargelegt, auf welche die im Folgenden zentralen Handlungstheorien (Austauschtheorie, Familienökonomie, Suchtheorie) aufbauen. Da sie gemeinsam das Grundprinzip der rationalen Handlungsentscheidung zugrunde legen und sich auch weitere relevante theoretische Überlegungen in dieses Konzept einordnen lassen (wie hier die Argumente der Systemtheorie) wird der Grundgedanke der Rational Choice Theorie vorab skizziert. Ziel ist die Entwicklung eines empirisch überprüfbar Modells, ohne den Anspruch auf eine vollständige Erörterung des vielschichtigen Konzepts zu erheben. Für einen Überblick siehe Diekmann/Voss 2003.

(Oppenheimer 1988: 567). Das Resultat dieser Entwicklung ist eine Vielzahl an soziologischen Forschungsarbeiten, die sich auf den Grundgedanken der Rational Choice Theorie stützen (für einen Überblick siehe Hechter/Kanazawa 1997, Hedström/Stern 2008 oder Wittek/Snijders/Nee 2012).

Der RC-Ansatz postuliert, dass Individuen auf Basis der ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen verschiedene Handlungsalternativen zur Verfügung stehen. Der Akteur verbindet mit jeder Handlungsmöglichkeit potentielle Folgen und auch Wahrscheinlichkeiten mit denen diese Folgen eintreten. Er wird zwischen den Folgen und deren Eintrittswahrscheinlichkeit abwägen, um schließlich diejenige Handlungsalternative zu wählen, die der Erreichung seiner Ziele „möglichst gut“ dient (Diekmann/Voss 2003: 14f.).

Die Soziale Produktionsfunktion ist ein Ansatz innerhalb der RC-Theorie (Lindenberg 1990, 2001), welche sich explizit darauf konzentriert was für ein Individuum, aufgrund individueller Präferenzen, einen Nutzen darstellt und wie es diesen erreichen kann. So sei jede Handlung dadurch motiviert eines der beiden menschlichen Grundbedürfnisse nach sozialer Anerkennung und/oder physischem Wohlbefinden zu befriedigen (Kroneberg/Kalter 2012). Je größer der Grad der Bedürfnisbefriedigung, welcher selbst auch von der Größe des Bedürfnisses abhängt, desto höher der Handlungsnutzen. Für die jeweilige Handlung sind die *gegenwärtig* im Vordergrund stehenden Präferenzen entscheidend (ebd.). Des Weiteren beschreibt der Ansatz, dass die Bedürfnisbefriedigung nur unter Einsatz von sogenannten *primären* und *indirekten Zwischengütern* in Form von „Eigenschaften, Ressourcen, Objekten, Gütern, Leistungen“ (Esser 1999: 97) erfolgen kann. Diese wiederum müssen selbst zunächst produziert werden. Für eine Frau, die sich einsam fühlt (sowohl das physische Wohlbefinden als auch die soziale Anerkennung dürften darunter leiden) stellt die Gründung einer Partnerschaft ein *primäres Zwischengut* dar. Ihre vordergründige Präferenz ‚Zweisamkeit‘ wäre dadurch bedient. Um dieses primäre Gut zu erreichen wird sie zunächst annähernde Schritte, wie beispielsweise eine Einladung zu einem gemeinsamen Abendessen unternehmen müssen (*indirektes Zwischengut*). Je nach Zielstellung der Alleinstehenden kann auch die Partnerschaftsgründung das indirekte Zwischengut darstellen, welches zur Erlangung des direkten Zwischengutes „partnerschaftliche Haushaltsgründung“ dient.

Die Wert-Erwartungstheorie (Esser 1999: 295) betont neben der Bedeutung der Erwartung des Individuums an den *Nutzen* der Handlung die Erwartungen an die *Eintrittswahrscheinlichkeit* dieses Nutzens. Die Frau, die sich einen Partner wünscht, wird demnach vermutlich eher ihren neuen interessanten Arbeitskollegen zum Abendessen einladen als ihren glücklich verheirateten Traummann. Nicht, weil eine potenzielle partnerschaftliche Verbindung mit dem Arbeitskollegen zu einer *größeren Bedürfnisbefriedigung* führen würde, sondern weil das *Zustandekommen* dieses Resultats deutlich *wahrscheinlicher* ist. An

Partnerschaftsverläufe alleinerziehender Mütter
Eine quantitative Untersuchung auf Basis des
Beziehungs- und Familienpanels

Bastin, S.

2016, XXIV, 378 S. 21 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10684-3